

Er ging nicht eher, bis hinter Gertaline die Tür ins Schloß gefallen war.

Dann trat er sinnend, bedächtig Schritt vor Schritt, den Heimweg zu seinem Hotel an.

Er, der eingefleischte Junggeselle war in den letzten Tagen ein ganz Anderer geworden.

Was stürmte auf ihn ein?

Die Probleme: Weib — Liebe — Zukunft?

Immer noch sinnend betrat er das Hotel. Treppaufwärts betrachtete er mit seinem geistigen Auge die Bilder seiner Gesellinnen in den letzten Stunden. Gertaline Bredt siegte, sie saß fest in seinem Herzen wegen ihres sonnigen, fröhlichen und doch so bescheidenen Wesens.

Obwohl er die Hermine Kellermann auch nicht zur Seite stellen mochte, denn sie war eine Person, die einen Mann begeistern konnte, weil ihr eigentlich, außer einem zuweilen hervortretenden ironischen Zug, alles von den Göttern bescheert worden war, was die Welt anzieht.

Seine Betrachtungen klangen aber doch darin aus: Gertaline Bredt, du bist meine Königin!

Seppel legte sich nieder und ruhte bald seelig in Morpheus Armen.

Wird Strauchbeins Bewerbung um Gertaline zum Ziele führen?

In Strauchbeins Geschäft hatte sich während seiner Abwesenheit viel Arbeit angesammelt, sodaß er die Gedanken an Gertaline Bredt zurückstellen mußte. Aber schaffen konnte er jetzt, daß er sich selbst wundern mußte, wie produktiv er war. Sein Personal eiferte ihm nach. Damit

kam er aber auch bald wieder in die Reihe und konnte an einen neuen Ausflug denken. Noch vergingen einige Tage, ehe er die Hände ganz frei hatte.

Endlich schrieb er an Gertaline Bredt einen langen Brief. Er dankte ihr in wundervoll geformten Sätzen für die genussreichen Stunden, die er an ihrer Seite verleben durfte. Dann kam er auf die Arbeit zu sprechen, die er nach der Heimreise vorgefunden hatte und auf den guten und gefunden Stand seines Geschäftes und seiner Vermögenslage. Das war wohl aus einem ganz bestimmten Grunde geschehen. Im Ausgang des Briefes schilderte Strauchbein in gewundenen Sätzen seine Zuneigung zu Gertaline und bat um eine neue Begegnung und Aussprache. Zeit und Ort der Zusammenkunft wolle er Gertaline überlassen, denn er könne sich infolge seiner Unabhängigkeit ganz nach ihr richten.

* * *

Gertaline Bredt hatte sich in ihrer Leichtbeschwingtheit zunächst gar keine Gedanken über ihr Zusammentreffen mit Herrn Strauchbein gemacht. Je mehr sie aber an die Sache dachte, umso ernster rückte nun aber doch der Gedanke an eine Entscheidung an sie heran. Denn schließlich mußte sie befürchten, daß er sie plötzlich vor eine ernste Frage stellen würde. Sie dachte jetzt die ganzen Vorgänge im Geiste noch einmal der Reihe nach durch und musterte die Persönlichkeit des Herrn Strauchbein von allen Seiten. Das Urtheil fiel durchaus nicht ungünstig aus, aber zu einem festen Entschluß war sie noch nicht gekommen. Einmal hinderte sie hieran das vorgeschrittene Alter des Mannes und dann sein Name Seppel Strauchbein, den sie zu komisch fand, der sie immer zum Lachen reizte. Sie trat vor den Spiegel: „Guten

Morgen, Frau Seppel Strauchbein“, und ein Heiterkeitsausbruch überfiel sie.

Gertaline Bredt war mit sich darüber einig, daß ein Entschluß hinausgezögert werden müsse.

Am Abend saß Gertaline mit ihren Eltern beisammen im Wohnzimmer. In traulicher Unterhaltung erzählte sie ihnen die Geschichte mit Herrn Strauchbein, vom Zusammenreffen in der Reithalle auf dem Weinfest in Dürkheim, vom zufälligen Wiedersehen am Wasserturm bis zum gemeinschaftlichen Beisammensein mit Hermine Kellermann. Papa Bredt konnte sich bei den spaßhaften Stellen der Erzählung seiner Tochter nicht zurückhalten, er mußte herzlich in das sonnige Lachen seiner Tochter einstimmen.

„Die Sache hat aber auch eine ernste Seite, mein Kind“, bemerkte Frau Bredt, „wie wirst Du Dich verhalten, wenn Herr Strauchbein Dir einen Antrag macht, denn mir will scheinen, daß es darauf hinausläuft. Lebensbünde, die geschlossen werden, nehmen ja doch stets einen solchen Anfang.“

„Gewiß, Mama“, äußerte Gertaline nachdenklich, „nehmen solche Begegnungen meist solchen Ausgang; wir wollen aber bitte heute nicht darüber sprechen. Kommt Zeit, kommt Rat“.

Man unterhielt sich über andere Dinge. Das Hauptthema bildete Gertalines Wunsch, ihr Glück einmal in der Fremde zu versuchen. Den Eltern war es ja nicht recht, daß sich ihr Kind hinaussehnte in die weite Welt.

Gertaline verstand es aber, den Eltern die Vorzüge des Dienens unter fremden Augen für das Werden und Reisen des jungen Menschen auseinanderzusetzen, daß sie schließlich ihren Segen dazu gaben.

Die Mutter hoffte sehnlichst, daß Gertaline nicht zu weit in die Welt hinaus gehe, damit man sich öfter sehen und sprechen könne.

Mutterliebe, Mutterglück!

* * *

Bereits am anderen Morgen nach dem Ausgang mit Herrn Strauchbein und Hermine Kellermann hatte Gertaline Stellengesuche in dem Mannheimer General-Anzeiger und in der Pfälzer Rundschau in Ludwigshafen losgelassen. Sie erwartete viel Post.

Früh war sie heute in dieser Erwartung aufgestanden. Geschäftig eilte sie treppauf — treppab, unten im Laden des Vaters helfend, oben der Mutter beispringend.

Endlich stellte sich der Postbote ein. Nur zwei Briefe, wo sie doch so viele erwartet hatte.

Nur zwei Briefe? Aber gewichtige! Es schoß ihr durch den Sinn, vielleicht könnte der Inhalt von entscheidendem Einfluß sein auf die fernere Zukunft!

Ist Gertaline eine kleine Seherin?

Hastig öffnete sie beide Briefe. Das Studieren des Inhalts reizte sie wohl, aber die Unterschriften noch mehr, sie war zu neugierig.

Die Unterschrift des zuerst erbrochenen Briefes brachte die an Gertaline gewohnte Wirkung hervor, wenn ihr etwas komisch vorkam. Die Unterschrift lautete: Traugott Schmetterling“.

Nun schnell einen Blick auf die Unterschrift des anderen Briefes. Ihre Augen weiteten sich, zeigten aber bald die Fältchen, die ihr den lustigen Blick und neckischen Ausdruck gaben, die im Zusammenwirken mit den schelmischen Backen-

grüßchen das ganze Persönchen zu einer lachenden Frühlingsblume machten.

Sie sagte beide Unterschriften vor sich hin:

Traugott Schmetterling

Seppel Strauchbein

„Da bleibt kein Auge trocken, das kann einem keiner verübeln“, sagte Gertaline Bredt laut in den leeren Raum hinein.

Endlich erinnerte sich Gertaline daran, daß die Briefe nicht nur eine Unterschrift hatten, sondern auch einen Inhalt, der ja wohl als primär zu gelten hat.

Nun widmete sich Gertaline dem Studium der Briefe. Zuerst nahm sie denjenigen des Herrn Schmetterling vor. Er enthielt ein Stellenangebot. Gespannt verfolgte sie Zeile für Zeile. Herr Schmetterling schrieb, daß das Fräulein, welches seit fünf Jahren bei ihm tätig sei, demnächst in den Stand der Ehe trete und die Stellung durch eine fleißige Gehülfin, die im Geschäft und im Haushalt tätig sein müsse, neu zu besetzen sei. Die Stellung sei angenehm, gut bezahlt und mit Familienanschluß. Kinder seien nicht vorhanden. Die Tätigkeit erstreckte sich auf Führung der Kassengeschäfte und der einfachen Geschäftsbücher, Erledigung der Korrespondenz und Mithilfe bei der Bedienung der Kundschaft. Bevorzugt würde eine Bewerberin, die sich auch, wenn es nötig sei, mit im Haushalt betätige.

Aus dem Aufdruck des Briefbogens ersah Gertaline, daß Herr Schmetterling Weinbau betrieb mit eigenem Ausschank und Obstvertrieb aus eigenen Kulturen.

Der Brief enthielt dann noch Angaben, wie der Ort zu erreichen sei.

Gertaline war Feuer und Flamme! Das war ja ein ideales Angebot, gerade wie sie es sich gewünscht hatte. Alles entsprach ihren Fertigkeiten und Kenntnissen. O, sie wollte schon zeigen was sie konnte! Zuckhei!

Flugs stürzte sie die Treppe hinauf, um Mutter und Vater den Brief zu zeigen. Die Eltern standen überrascht vor Gertaline, die vorlas.

„Was sagt ihr nun?“ fragte Gertaline als sie fertig war.

Der Vater Bredt ersah als erfahrener Geschäftsmann, daß es sich um eine seriöse Sache handelte, daß also Einwendungen nicht angebracht waren.

Frau Bredt war schon deswegen nicht dagegen, weil es sich um die weitere Nachbarschaft von Mannheim handelte, um eine Siedlung an der Haardt, oberhalb zwischen Dürkheim und Forst. Da konnte man die Tochter doch öfters wiedersehen.

Für Vater Bredt war für seine Zustimmung noch ausschlaggebend, daß sein eigenes Geschäft in letzter Zeit infolge der Ungunst der Zeiten zurückgegangen war und er sehr wohl alles alleine und nötigenfalls mit Hilfe seiner Frau schaffen könne. Schließlich würde sich Gertaline ja doch nicht halten lassen, denn was sie sich in den Kopf gesetzt hatte, führte sie auch durch.

Gertaline durfte also den Brief in ihrem eigenen Sinne beantworten. Das wurde sofort gemacht. Hastig eilte sie wieder die Treppe hinab in das kleine Kontörchen, nahm Briefpapier und schrieb drauflos, daß es nur so flutschte. Endlich war sie fertig.

Da trat der Vater ein und bat sich den Antwortbrief zum Durchlesen aus. Der Vater las und las; er wurde

ordentlich stolz auf sein Kind. So schön war der Brief geschrieben und so wohlgeformt waren die Sätze, so natürlich, daß er als alter Geschäftsmann bezweifelt hätte, daß das kleine Kunstwerk in so kurzer Zeit angefertigt worden sei, wenn er nicht selbst Zeuge gewesen wäre. Er war fest davon überzeugt, daß der Brief eine gute Wirkung haben werde.

Der Brief des Herrn Strauchbein hatte noch keine Beachtung gefunden. Bei Gertaline ging eben das Praktische vor.

„So, nun wollen wir mal hören, was Herr Seppel Strauchbein vorzubringen hat“, sagte sie halblaut vor sich hin und entfaltete den Doppelbogen. Gott, war das ein langer Brief. Aber der Inhalt war auch interessant genug für Gertaline. Jetzt hatte sie also zwei gute Eisen im Feuer.

Sie reichte den Brief des Herrn Strauchbein ihrem Vater. Er las ihn ganz aufmerksam durch.

„Was gedenkst Du nun zu tun, meine Tochter?“

Ich werde zunächst Herrn Strauchbein mitteilen, daß ich ihn wunschgemäß nächsten Sonntag nachmittag erwarte. Inzwischen hoffe ich Antwort von Herrn Schmetterling zu haben und dann wird sich die Situation über die Gestaltung der Zukunft Deiner Tochter klären“, entgegnete Gertaline auf die Frage ihres Vaters.

„Gut! Gertaline, das ist richtig und logisch gehandelt“, anerkannte Herr Bredt.

Sofort schrieb Gertaline auch Herrn Seppel Strauchbein. Dann trug sie die Briefe zur Post. Den Weg benutzte sie dazu, auf dem Markt, beim Bäcker und Mehger Waren einzukaufen. Instinktiv blieb Gertaline in der großen Ge-

schäftsstraße an den Schaufenstern der Geschäfte stehen und musterte die Auslagen mit Kennerblick. Sie müsse doch noch so mancherlei einkaufen, bevor sie ihre Fahrt in die Fremde antrat, dachte Gertaline bei sich.

„Guten morgen, Gertaline, sieht man Dich auch mal wieder?“

„Ach, Erna, daß ist aber nett, daß wir uns mal treffen. Ich hab' allerdings nur wenig Zeit, ich hab' für's Mittagessen eingekauft“, entgegnete Gertaline.

„Und was fängst Du sonst an?“ fragte Erna weiter. „In den Tennisklub kommst Du ja garnicht mehr.“

„Ja, ich war in letzter Zeit schrecklich überlastet. Ihr werdet mich auch künftig nicht mehr sehen, denn ich werde bald . . .

„Heiraten!“ fiel ihr Erna ins Wort.

„Wie kommst Du darauf?“ fragte Gertaline.

„Nun, die Zusammenhänge sind doch leicht zu finden, denn einmal bist Du überlastet, was seine Gründe haben muß, dann schwänzt Du den Klub, was ebenfalls verdächtig ist und zu alledem sitzt Du mit Deinem Zukünftigen im Kaffee, ganz weg und traumverloren! Ha, ha, ha.“

„Du wandelst auf Irrwegen, meine Liebe“, versetzte Gertaline und lachte mit, daß die neckischen Backengrübchen sich zeigten.

„Gertaline, hoffentlich sind Deine Wege keine Irrwege, der Herr sah nämlich sehr unternehmend aus“, stichelte Erna weiter.

„Sei unbesorgt um mich, ich werde bald auf lange Zeit zu Verwandten in die Fremde gehen.“

„Wirst Dich wohl auf den Hausfrauenberuf vorbereiten wollen“, forschte Erna hartnäckig weiter.

„Sag' mal, hast Du Hermine Kellermann in letzter Zeit mal gesprochen?“ fragte Gertaline.

„Ja, erst gestern“, pläzte Erna Wagner lachend heraus.

„Aha, jetzt weiß ich, woher der Wind weht“, versetzte Gertaline.

Eine kurze Pause folgte.

„Dann auf Wiedersehen, Erna, ich muß eilen!“

„Eilen — in den Ehestand? Ich wünsch' Dir viel Glück, auf Wiedersehen“.

„Das kommt ja fast wie Neid heraus, meine Freundin.“

Ein Händedruck und beide eilten in entgegengesetzter Richtung davon.

Gertaline schwor sich auf dem Heimwege, Hermine Kellermann die Freundschaft aufzukündigen.

* * *

Am anderen Vormittag traf bei Herrn Schmetterling Gertalines Brief ein. Nach eingehendem Studium der Ausführungen folgte die Beratung mit der Frau Gemahlin und sie entschieden sich dafür, Fräulein Bredt, trotz der vielen Angebote, die Stellung zu übertragen und zwar zum nächsten Monatsbeginn.

Herr Schmetterling setzte sich sofort hin und schrieb an das Fräulein, damit der Postbote den Brief noch auf seinem Nachmittagsgang mitnehmen konnte.

„Ich glaube, daß wir mit Fräulein Bredt einen guten Griff getan haben“, meinte Herr Schmetterling, „der Brief hat Hand und Fuß, sie scheint sehr tüchtig zu sein. Das Geschäft wird täglich schwieriger, da ist für uns eine Hilfe notwendig, die in allen Sachen Bescheid weiß und die Fähigkeit besitzt, sich schnell und gründlich einzuarbeiten. Auch

Du mußt eine fühlbare Entlastung haben in Deinem Tagewerk, bist ja auch nicht mehr die Jüngste“, setzte Traugott Schmetterling mit einem treuherzigen Blick auf seine Frau hinzu.

Frau Schmetterling war ganz der Meinung ihres Mannes. „Das Fräulein ist im Geschäft aufgewachsen, wie es schreibt, hat die kaufmännische Schule besucht, kennt den Umgang mit der Kundschaft und sogar Kochen, Flicken und Kleidermachen versteht sie, ich freue mich wirklich auf ihre Ankunft. Ach, hätte sie doch ein Bildchen eingelegt, ich hätte so gerne jetzt schon gewußt, ob sie so aussieht, wie ich sie mir vorstelle“, äußerte Frau Schmetterling treuherzig.

* * *

Bei der Morgenpost, die der Postbote im Kontor des Herrn Seppel Strauchbein ablieferte, befand sich auch ein Brieflein von Gertaline Bredt. Strauchbeins Augen hellten sich ordentlich auf. Schnell öffnete er den Brief und las.

Freude und Enttäuschung zugleich spiegelten sich in seinem Gesicht wieder. Freude über die schnelle Beantwortung seines Briefes und über die Einladung zu Sonntag, Enttäuschung darüber, daß Gertaline mit keinem Wort auf seine weiteren Anspielungen eingegangen war. Er tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß sie sich dies wohl für die mündliche Aussprache vorbehalten wolle.

Schnell setzte er sich an den Schreibtisch, bestätigte den Empfang des Briefleins und gab seiner Freude über die Verabredung auf den kommenden Sonntag Ausdruck.

* * *

Im Hause Auerstraße 82 in Mannheim gings heute schon frühzeitig lebhaft zu. Die Haustochter trällerte und sang und sang und trällerte. Amsel, Drossel, Fink und

Star und die ganze Vogelschar schien sich in ihrer Kehle ein Stelldichein zu geben. Wie ein junges Reh huschte sie treppauf — treppab, ins Geschäft, in die Wohnung, ins Lager — sie war überall — und flott ging ihr die Arbeit von der Hand.

Und was war die Ursache?

Mit der ersten Morgenpost war der Engagementsbrief des Herrn Traugott Schmetterling eingetroffen. Erfüllung der Sehnsucht!

In zwei Wochen würde Gertaline also das Leben in einer neuen Welt beginnen.

Die Eltern waren stolz auf ihr tapferes Mädel.

Die nächsten Tage zogen bei fröhlichster Stimmung dahin.

Der Sonntag spazierte langsam ins Land.

* *

Leuchtend und warm schien die Septembersonne. Seppel Strauchbein eilte vom Mannheimer Bahnhof ins Restaurant, um sich an einem Sonntagschmaus gütlich zu tun und für die folgenden ereignisreichen Stunden zu stärken.

Mannheimer
Wasserturm



Der Verliebten
Treffpunkt

Lange vor der vereinbarten Stunde begab er sich an die verabredete Stelle, um Fräulein Bredt zu erwarten. Sinnend ging er auf und ab, überdachte den Stoff, den er

der Unterhaltung zu Grunde legen wollte. Bei diesem flugen kleinen Persönchen mußte geschickt und feinsinnig gehandelt werden, wenn nicht alles zwecklos sein sollte. Heute mußte er ans Ziel gelangen. Das nahm er sich fest vor.

Seppel spähte die Straße entlang, schaute nach rückwärts, schaute vorwärts.

Siehe da, noch weit entfernt, erkannte er die eilig vorwärts schreitende Gertaline. Er ging ihr entgegen, winkte ihr schon von weitem zu.

Nun standen sie einander gegenüber. Gertaline sah entzückt aus, Strauchbein stellte dies wohlgefällig fest.

Strauchbein sah verjüngt, stattlich und unternehmend aus, gut gekleidet, konstatierte Gertaline. Sie war heiter und guter Dinge.

Strauchbein schöpfte Hoffnung.

Sie promenierten nun plaudernd stadteinwärts an dem riesigen großherzoglichen Schloß und Landestheater vorbei dem Schloßpark zu und quer durch diesen zum Rheinufer.

Interessiert betrachteten sie dort die verankerten Dampfer und langen Schleppfähne, die mit Holz, Oelfässern und sonstigem Handelsgut hoch beladen waren.

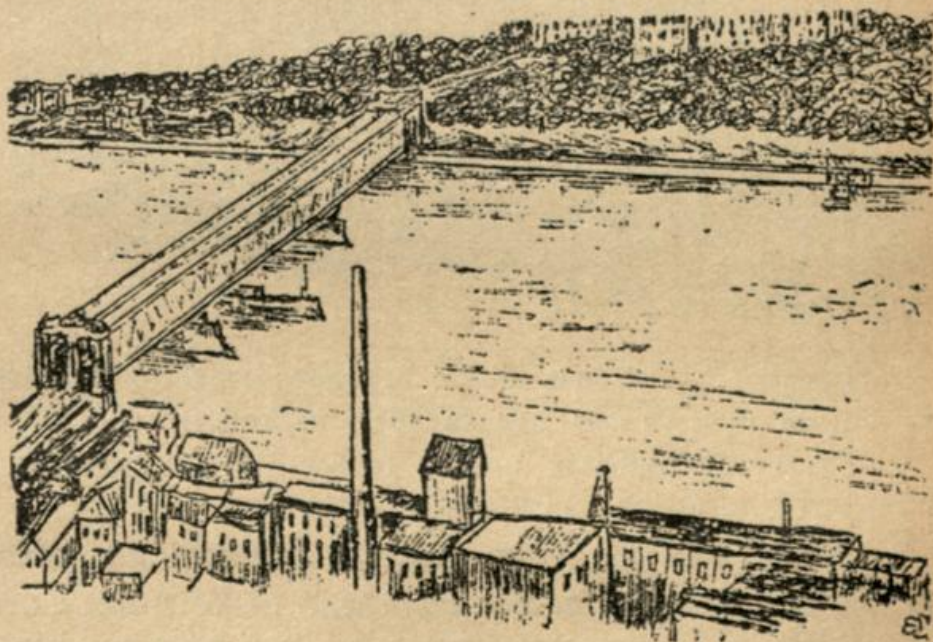
„Sollen wir nicht einmal über die Rheinbrücke hinüber nach Ludwigshafen wandern?“ fragte Gertaline ihren Kavaller.

„Aber gerne“ antwortete Strauchbein, „wir haben heute einen so schönen Herbstnachmittag, es wäre eine Sünde, ihn nicht gründlich auszunutzen.“

Sie stiegen die Steinstufen hinauf und wanderten über die lange Brücke, die die Verbindung zwischen Mannheim und Ludwigshafen herstellt.

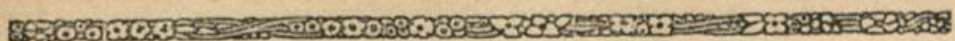
„Hier oben war's vor Jahren“, begann Gertaline, das Schweigen mit lebhafter Sprache zu durchbrechen, „als die

französische Besatzung hier war — meistens so schwarzbraune Teufel aus dem Senegal und aus Marokko —, sehr gefährvoll. Vielen Frauen und Männern, Mädels und Burschen ist da übel zugesetzt worden. Gott sei Dank, daß wir wieder frei sind! Das war eine schreckliche Zeit der Willkür und der rohen Machtausübung. Wir waren Knechte im eigenen Lande. In der Heimat, auf dem Boden erhabener geistiger, künstlerischer und wirtschaftlicher Kultur, von afrikanischen, halbwilden, kulturfremden Horden überwacht, kontrolliert und mit immer neu erfundenen Mitteln schikaniert zu werden, das war ein Zustand, der in seiner Menschenunwürdigkeit noch heute zum Himmel schreit. Da, sehen Sie? und



dort am anderen Ende der Brücke standen die Wellblechbuden und Wachhäuschen unserer Reiniger, die die Repräsentanten einer groß und edel sein wollenden Nation waren.“

Gertaline hatte sich vor innerer, seelischer Entrüstung ganz heiß geredet.



Bei Seppel Strauchbein zeigten sich Zornesadern auf der Stirn. Er nahm Gertalines Hand, preßte sie fest in die seine und führte sie dann tiefbewegt an seine Lippen.

Gertaline konnte sich nicht beruhigen.

Am Ende der Brücke auf dem Ludwigshafener Stadtgebiet, kurz vor dem riesigen Kunst- und Ausstellungsetablisement, faßte sie Strauchbein am Arm.

„Sehen Sie, da drüben, wo wir hergekommen sind, lugt hinter den Parkbäumen das Schloß mit den früheren Dekonomie- und Verwaltungsgebäuden heraus. Welcher Frevel während der Besatzungszeit von fremden Horden auf dieser



ehrwürdigen, historischen Stätte begangen worden ist, wird hoffentlich noch in der ganzen Welt verbreitet.“

Seppel Strauchbein horchte immer stärker interessiert auf.

„Nicht, daß ich einer früheren Epoche mit ihrem dynastischen Gepräge das Lob reden will, wenn ich von einer ehrwürdigen und historischen Stätte spreche“, setzte Gertaline wieder an, „nein, durchaus nicht, denn, was da steht und was es innen birgt, ist von allen geschaffen, von Fürsten, von Künstlern, von Wissenschaftlern, von Gottesdienern, von Kaufleuten, von Beamten, von Handwerkern und von Arbeitern. Herrlich sind diese Schätze, die von Menschen

geschaffen wurden. Schätze und die ehrwürdigen Mauern, die beleidigt wurden. Beleidigt und entehrt, daß sie — mir will das immer so scheinen, wenn ich vorübergehe — gramvoll, grau und matt das Auge zum Himmel erheben zur ewigen Anklage.“

Gertalines süßes Gesicht war hochrot. Sie stand vor Strauchbein wie eine streithafte Amazone. Er hob das Köpfchen, um ihr in die Augen zu schauen. Ihr Blick war verschleiert. Zwei Tränen saßen ihr wie Tautropfen an den Wimpern. Sie glitzerten im Sonnenglanz wie reines Gold.

Strauchbein war hingerissen. Manche Gemütsbewegung in Freud' und Leid hatte er hinter sich. Das Erlebnis soeben auf dieser historischen Rheinbrücke hatte ihn wie kaum eins der vergangenen Zeiten tief an die Seele gepackt.

Schweigend schritten sie weiter durch die belebten Straßen.

Strauchbein hielt es nun aber doch für geboten, Gertaline auf andere Gedanken zu bringen und in eine Konditorei zu führen, denn einmal war es Zeit für den Nachmittagskaffee, andererseits hoffte er, sich mit Gertaline gründlich auszusprechen. Sie traten in eine, mitten in der Häuserreihe sich einladend präsentierende Konditorei ein und setzten sich an ein kleines Fenstertischchen, sodaß sie einen freien Blick auf die Straße hatten.

Strauchbein bestellte zwei Könnchen Mocca, den Kuchen suchte Gertaline an der Theke selbst aus. Es begann ein munteres Schmausen, wobei man keine schwere Konversationskost gebrauchen konnte.

„Die Obsttorte mit Schlagfahne ist einfach „knorke“, meinte Gertaline, jetzt wieder in vollem Gleichgewicht, mit hochgezogenen Brauen, „einfach knorke“, wiederholte sie.

„Der Mocco ist aber auch ganz vorzüglich“, meinte Strauchbein, der doch nun auch etwas sagen mußte. „Uebrigens, wie kommen Sie an das Wort „knorke“? fragte er.

„Eja, ich hab' nämlich einen Better in Berlin, der findet auch immer alles knorke, was ihm gut gefällt oder was ihm gut schmeckt“, antwortete Gertaline.

„Echt Berliner Jargon, thypisch“, meinte Strauchbein, dem der Ausdruck „knorke“ in Gertalines Sprachschatz nicht recht gefallen wollte.

Gertaline, die scharfe Beobachterin, merkte das wohl. Jetzt war sie wieder in Stimmung, zum Scherzen und Reden aufgelegt. Der kleine Kobold.

„Die Berliner jungen Männer sind recht intelligent, charmante und weltichere Kavaliere“, versuchte Gertaline den Widerspruch Strauchbeins herauszulösen. „Da ich nun einmal die Welt sehen muß, würde ich Berlin für einen längeren Aufenthalt vorziehen, ich habe dort liebe Verwandte und einen recht netten Better, wie ich schon sagte.“ Innerlich dachte sie ganz anders, aber es gefiel ihr, ihren Begleiter etwas aufzuziehen.

„Fräulein Bredt“, sagte Strauchbein ernst und er hob drohend den Finger, „lesen Sie nicht tagtäglich, daß die Frauenschutzorganisationen die jungen Mädchen vor dem brodelnden Großstadtgetümmel Berlins warnen? Uebrigens gibt es dort genug Frauen und Mädchen, mehr als gut ist, unsere rheinischen und süddeutschen Schönen sind wirklich zu schade für diesen Herentkessel, wir wollen sie hier behalten, wir wollen sie selbst verehren, ihnen zu Füßen liegen: der Rheinländer singt: „Ein rheinisches Mädchen bei rheinischem Wein, das muß ja der Himmel auf Erden sein“ und der Pfälzer singt: „In der Pfalz, da blüh'n die Mägdelein,

wer sein Herze dort zum Pfand gegeben, der löst es nie und nimmer ein" deklamirte Strauchbein, bestimmt in dem Glauben, mit dieser teilweise als Warnung, teilweise als Ehrung charakterisirten Stellungnahme Eindruck auf Gertaline gemacht zu haben.

„Es ist doch nicht alles Schaum, Hohlheit, Bosheit, Sie ungerechter Kulturfeind vom Medarstrand. Uebrigens haben Sie ja Ihre württembergischen Landsmänninnen übergangen eben. Gibt's auf die nicht auch ein nettes Lobsprüchlein? Sie sind wohl Anhänger der philosophischen Formel: die Worte sind da, um die Gedanken zu verbergen. Ich lerne Sie ja von einer netten Seite kennen, Herr Strauchbein!“ Sie setzte dem armen, verliebten Seppel starr zu.

„Zunächst, verehrtes Fräulein Gertaline“, hub Seppel an, „möchte ich betonen, daß in meiner Stellungnahme zu den Frauen keine Inkonsequenz zu finden ist, denn ich habe nicht nur den Rheinländerinnen und Pfälzerinnen meine Verehrung bezeugt, sondern ausdrücklich den süddeutschen und rheinischen Frauen und Mädchen, worin die Württembergerinnen, die Badenserinnen, die Bayerinnen und Schwarzwälderinnen einbezogen sind. Dann aber, wenn ich vor Berlin warnte, so — sollte — das nur — Sie, Fräulein Gertaline, — betreffen; — — ich — ich — — möchte doch — so — gerne —, daß — Sie — nicht — nach diesem gräßlichen — Berlin gehen! — — Bitte — bitte — — geh'n Sie nicht — — fort!“

„Warum?“

„Ich möchte Sie vor Enttäuschungen bewahrt wissen!“

„Mich?“

„Ja!“

„Sie führten die intelligenten, charmanten, weltsicheren Kavaliere Berlins an.“

„Was ist mit ihnen?“ Gertaline mußte ein Lachen unterdrücken.

„Die sind uns Männern aus altem Schrott und Korn, auch unserer braven Jungmannschaft, in vielen Dingen voraus, — aber treuer sind wir.“

„Gut“, sagte Gertaline, um diesen Diskurs zu beenden, „ich will's gelten lassen, wenn ich selbst auch Ihre Ansicht nicht teile, denn Sie, Herr Strauchbein, sind durch irgend eine Stimmung oder Meinung, oder einen Voratz unheilbar voreingenommen.“

„Ja, ich fühle selbst, daß aus mir der Eigennutz sprach und Oberwasser bekam. Und trotzdem! Ich möchte nicht, daß Sie in die kalte Welt hinausgehen — — in eine unsichere Zukunft.“

„Warum sind Sie so besorgt um mich?“

„Fräulein Gertaline, darum handelt es sich.“

„Wie?“

„Ach ja, man hat es wirklich nicht leicht heutzutage!“

„Was soll das heißen?“

Der kleine Kobold lachte weiter.

„Fräulein Gertaline, darf ich mich einmal ganz offen aussprechen?“

„Wenn es die Ohren einer wohlerzogenen Haustochter hören dürfen.“

„Gewiß!“

„Dann schießen Sie los!“

„Haben Sie meinen letzten Brief richtig gelesen?“

„Natürlich, es wäre ja eine Kränkung für Sie, wenn ich dies nicht getan hätte.“

„Ist Ihnen dabei nichts aufgefallen?“

„Nein!“

„Scherzen Sie?“

„Ich denke nicht daran.“ Sie wußte aber, daß sie es tat.

„Haben Sie beim Lesen keine besonderen Empfindungen gehabt, gar keine; auch nichts zwischen den Zeilen gelesen?“

„Nun ja, ich hab' mir gedacht, daß Sie ein guter und auch ein strebsamer Mensch — ein korrekter Mensch — sein müßten.“

„Das ist immerhin schon etwas.“

„Erwarten Sie noch mehr?“

„Ja!“

„Was?“

„Einen Blick in meine Seele!“

„Au!“

„Das tut doch nicht weh.“

„Nein?“

„Aber wohl!“

„Ich kenne das nicht.“

„Das macht es mir gerade so schwer.“

Seppel stützte den Kopf in die Hand. Träumerisch blickte er durch die Fensterscheibe auf das Leben und Treiben der belebten Straße.

Gertaline wollte ihn noch in ihrem Netze zappeln lassen, weil er nicht mit männlichem Mut auf sein Ziel lossteuerte.

Sie holte ihn zurück.

„Ist da draußen etwas besonders Interessantes? Wohl schöne Frauen?“

„Interessantes?“ wandte sich Seppel dieser Frage zu, „interessant ist schließlich alles, aber heute von keinem besonderen Wert für mich. Schöne Frauen reizen mich nicht.“

„Woran dachten Sie denn?“

„Wie ein kleiner Buscheltopf geschickt ausweichen kann!“

„Da draußen?“

„Nein, hier vor mir — mein sehr geschätztes Gegenüber.“

„Mich meinen Sie?“

„Mit Ihrer gnädigen Erlaubnis, ja!“

„Dazu liegt doch kein Grund vor.“

„Soll das Spiel so weiter gehen?“

„Ich finde diesen Dialog reizend!“

„Mich quält er!“

„Sie empfinden zu individuell!“

„Sie weichen aus.“

„Durchaus nicht, die älteren Herren nehmen alles viel schwerer als die Jugend — sie sehen viel zu stark durch die subjektive Brille.“

„Stört Sie mein Alter, Fräulein Gertaline?“

„Ach“ — — —

„Ich bin ja erst fünfundvierzig.“

„Ich noch nicht fünfundzwanzig.“

„Im heutigen Leben gar kein großer Abstand.“

„O doch!“

„Keineswegs!“

„Gesezt den Fall, es heiraten sich zwei in diesem Abstand von Lebensjahren. Nach fünfundzwanzig Jahren — bei der Silberhochzeit — ist sie erst fünfzig, er aber schon siebenzig, also im biblischen Alter — — ein Greis.“

! „Es kommt auf das Leben an, das sie geführt haben, er kann körperlich und im Herzen jung bleiben, wenn sie es will.“

„Das mag wohl sein, man muß aber auch an die anderen Seiten denken.“

„Man soll Optimist sein und immer das günstigste voraussetzen bei solchen Verhältnissen.“

„Jugend gehört doch zur Jugend.“

„Das dürfen Sie nicht wörtlich nehmen. Auch der ältere Gatte einer jüngeren Frau ist jung, wenn die Seelen in Harmonie zusammenstimmen.“

Alle Achtung, dachte Gertaline Bredt, er verteidigt seine Position logisch, elegant und schöngeistig dazu. Sie beschloß, die Unterhaltung in dieser anziehenden Art weiterzutreiben.

„Es muß doch für einen älteren Herrn recht schwer sein, sich in das Innenleben einer jüngeren Frau hineinzu fühlen, um jede Masche ihres komplizierten Seelenorganismus zu erfassen, um sie kennen, verstehen — — kurz — ihr Wesen begreifen zu können. Auch umgekehrt muß das wohl so sein. Das geht doch nicht ohne Opfer, die in ihrer Zielgestaltigkeit und wechselseitigen Charakteristik vorher gar nicht berechenbar sind — — sich auch nicht einmal voraus ahnen lassen — —, also ohne ein Opferbringen auf allen Gebieten des menschlichen Daseins geht das nicht ab.“

„Das ganze Leben ist ein Opferbringen“, äußerte Seppel Strauchbein. „Man gewöhnt sich an alles. Es kommt allerdings darauf an, ob der Mensch die bewußte Absicht hat, ein charaktervolles — — kein charakteristisches — — Leben, mit den schönsten Idealen und Tugenden geschmückt, zu führen beabsichtigt, oder ob er nur ein Leben der Halbheit, des leichten Dahingleitens — zum Vorsatz gewählt hat.“

„Wie Sie das alles so tief und logisch darlegen können, Herr Strauchbein, haben Sie sich mit diesen Problemen so eingehend befaßt?“ fragte Fräulein Bredt ganz erstaunt.

„Ja, aber erst seit den letzten Wochen“.

„Warum?“

„Ist das so schwer zu erraten?“

„Wenn man die Motive nicht kennt, ja!“

„Motive?, ja, der Ausdruck ist richtig; Sie kennen sie aber sehr gut!“

„Ich wüßte nicht!“

„Ueberdenken Sie den letzten Brief, den ich Ihnen schrieb, dann kommen Sie auf den richtigen Weg.“

„Sie schrieben, daß Sie ein gutgehendes Geschäft besitzen und in geordneten Verhältnissen leben.“

„Das war doch nur die Einleitung, gewissermaßen — — die Overture.“

„Schön gesagt!“

„Und weiter?“

„Dann baten Sie mich um eine neue Zusammenkunft —, die heutige.“

„Warum?“

„Stand das auch in dem Brief?“

„Ja!“

„Dann ist es mir entfallen“, schwindelte Gertaline.

„Schade!“

„War es denn so wichtig?“ lachte der kleine Buscheltopf.

„Für mich von grundsätzlicher Bedeutung.“

„Dann schreiben Sie mir doch nochmal darüber. Ich habe Briefe überhaupt sehr gerne.“

„Besitzen Sie den Brief nicht mehr?“

„Doch, es könnte Ihnen aber doch noch etwas neues einfallen.“

„Das ist wohl nicht gut möglich, da es sich doch um eine ganz konkrete Sache handelt.“

„So?“

„Ja! um etwas, das nur Sie und mich betrifft.“

„Da bin ich aber wirklich gespannt.“

„Frauen haben doch in allen Dingen einen so guten und treffsicheren Instinkt, warum schweifen Sie immer ab, Fräulein Gertaline? Ich kann mir wohl denken, daß Sie bestimmt wissen, was ich meine. Entweder wollen Sie mich prüfen oder — — — quälen.“

„Zu beiden hätte ich kein Recht.“

„Zum Prüfen doch!“

„Ich wüßte nicht!“

Strauchbein hielt es jetzt nicht mehr aus. Er schwitzte. Es mußte nun endlich heraus.

„Bin ich Ihnen gleichgültig?“ fragte er recht kleinlaut und es klang so naiv.

„Sie sind ein interessanter Mann!“

„Nicht mehr — — — für Sie?“

„Diese Frage kann ich wirklich nicht beantworten.“

„Meine Gefühle für Sie gehen viel weiter!“

„So!“

„Darf ich nun eine entscheidende Frage an Sie richten, Fräulein Gertaline? Sie könnten mich zum Glücklichsten aller Menschen machen.“

„Ich?“

„Ja, Sie sind die Einzige, die ich liebe, darf ich hoffen?“ Endlich war es heraus. Sein Gesicht glühte hochrot.

Gertaline richtete ihren Blick zum Fenster hinaus, als habe sie die Frage überhört.

„Nun?“

„Was wollten Sie eben zum Ausdruck bringen, Herr Strauchbein?“

„Daß ich das Junggesellenleben leid bin.“

„Dann ist es doch am besten Sie heiraten!“

„Das ist es ja eben.“

„Sie sind ein stattlicher Mann und gutsituiert dazu, man wird sich um Sie reißen!“

„Ich kenne nur eine — die oder keine!“

„Nun, die wird dann auch schon „ja“ sagen.“

„Fräulein Gertaline, Sie machen mich wirklich zum Glücklichen aller Menschen.“

„Ich?“

„Ja!“ Seppel Strauchbein blickte ihr mit leuchtenden Augen voll ins Gesicht. „Fräulein Gertaline, sagte ich es schon einmal — — oder träume ich — — — Sie sind die Einzige, die ich liebe, — — — darf ich hoffen?“

Gertaline tat zerstreut, diese kleine Schaumschlägerei stand ihr übrigens reizend.

„Meine Frage, Fräulein Gertaline?“

„Lassen Sie mir Bedenkzeit.“

„Wie lange?“

„Das kann ich jetzt noch nicht sagen.“

„Soll das eine Ablehnung sein?“

„Dann hätte ich es rund heraus gesagt.“

„Danke!“ Er ergriff ihre Hand und drückte sie zärtlich.

„Ich muß doch mit meinen Eltern sprechen.“

„Wann geschieht das?“

„Wenn die Gelegenheit dazu günstig ist!“

„Wann darf ich auf Ihre Entscheidung hoffen?“

„Wir bleiben in brieflicher Verbindung, genügt Ihnen das zunächst?“

„Ich muß mich fügen.“ Strauchbein hatte mit einem vollen Erfolg gerechnet; er war etwas deprimiert.

„Wollen wir jetzt nicht aufbrechen?“ fragte Gertaline.

„Mir angenehm, immer wie Sie wünschen“, versetzte er artig. Er war froh, aus der Zimmerluft herauszukommen. Die frische Luft würde ihm gerade jetzt wohlthun.

Sie verließen die Konditorei und schlenderten weiter durch die Straßen Ludwigshafens, die Schaufensterauslagen und Dekorationen der Geschäftshäuser betrachtend.

„Wollen wir mit der Straßenbahn nach Mannheim zurückfahren?“ fragte Strauchbein.

„Ich schlage vor, wieder per pedes apostolorum den Weg über die Rheinbrücke zu nehmen“, äußerte Gertaline.

„Machen wir, ich genieße das wundervolle Panorama gern noch einmal.“ Und sie schritten wacker aus.

Mitten auf der Rheinbrücke blieben sie stehen und Gertaline erklärte dem Seppel Strauchbein die Umgegend und die den Schloßpark überragenden mächtigen Gebäude der Stadt. Unten von den Schiffen her erklangen Harmoniköne und Schallplattenmusik, dazwischen mischte sich Matrosengesang.

Lange standen sie da, in diese einzigartige Romantik versunken.

„Was fangen wir nun an?“ fragte Strauchbein. „Ich darf doch hoffen, daß wir bis zum Abgang meines Zuges heute Abend zusammenbleiben.“

„Ja, ich habe Erlaubnis, meine Eltern wissen, daß ich in Ihrer Gesellschaft bin.“

„Ihre Eltern wissen es?“

„Natürlich, ich habe vor Vater und Mutter keine Geheimnisse, wie ich Ihnen schon sagte, sie haben auch Ihre Briefe gelesen.“

„Ich bin glücklich darüber“, entgegnete Strauchbein, denn er glaubte nun größere Chancen zu haben. Von diesem Augenblick an erhellte sich sein Wesen wieder; er wurde froh und heiter.

„Wir gehen durch den Schloßpark“, bat Gertaline.

„Und dann zur Musik; ich habe ein Bedürfnis danach, denn in meinem Heimatnest ist die Kunst eine problematische Sache, sie kommt aus den Kinderschuhen nicht heraus.“

„Einverstanden!“

„Und nach dem Abendessen?“

„Ja, was dann?“

„Darf ich einen Wunsch äußern?“

„Gern.“

„Theater!“ rief Seppel begeistert aus.

„O ja! Herrlich!“ rief Gertaline ebenso begeistert aus.

„Aber unsere Kleidung?“ meinte Seppel.

„Ach, heute ist es ja Sonntag, da achtet man nicht so darauf. Heute ist Volkstag.“

„Wunderbar!“ schloß sich Strauchbein an.

„Wir müssen nun aber zunächst Karten besorgen“, meinte Gertaline.

„Also los!“ kommandierte Seppel.

Gertaline führte und so war man bald im Besitz von Theaterkarten und konnte sich die Stunden bis zum Beginn der Aufführung vom „Trompeter von Säckingen“ größter Sorglosigkeit und dem Genuß der Kaffeehausmusik hingeben.

Das Orchester in dem eleganten, starkbesuchten Kaffee war prima. Die jungen Künstler holten das Möglichste aus ihren Instrumenten heraus.

Gertaline Bredt führte heimlich einen heftigen Kampf mit sich. Es ging um zweierlei.

Er war doch ein stattlicher Mann mit einer gesicherten Zukunft, seine Charaktereigenschaften zogen auch an. Alles in allem: eine begehrenswerte Partie. Und sie konnte sich auch nicht verhehlen, daß sie viel Sympathie für Strauchbein empfand. Sollte sie ihm heute doch noch das Wort geben? Frau Seppel Strauchbein; das klang doch fürchterlich komisch. Und wieder wurde sie schwankend. Und das andere: durfte sie dem Seppel vorenthalten, daß sie in wenigen Tagen eine Stellung außerhalb annahm? Es kam ihr wenig kameradschaftlich vor, wenn sie Strauchbein hierin im Dunkeln lassen würde. Und sie überlegte weiter. Schließlich entschied sie sich endgültig, beides hinauszuschieben.

Ueber die Musikbegeisterung und die Unterhaltung hatte man versäumt, sich an die Zeit zu halten. In einer guten halben Stunde begann die Theatervorstellung. Nur gut, daß das Theater nicht allzuweit entfernt lag.

Es wurde schnell noch vereinbart, das Abendessen nach Schluß der Aufführung einzunehmen, selbst wenn Strauchbein noch eine Nacht im Hotel schlafen müsse.

Eiligst wurde die Kellnerin abgefertigt. Dann eilten sie zum Theater.

Im Foyer und in den Garderoben des Landestheaters herrschte großes Gedränge. Endlich waren Gertaline und Strauchbein ihre Mäntel und Hüte los und strebten eiligst den Plätzen zu.

Als die Thür sich hinter ihnen schloß, ertönte gerade die Glocke, die zum Platznehmen mahnte.

Strauchbein glaubte sich in eine Märchenwelt versetzt. Seine Augen schweiften überall umher, um schließlich auf

Gertaline ruhen zu bleiben. Er dankte ihr im Stillen für den Hochgenuß.

Die Oubertüre setzte ein. Ein herrliches Tongemälde zwang die Zuhörer in seinen Bann. Dann hob sich der Vorhang. Die Oper begann.

Strauchbeins Augen und Ohren weiteten sich.

Auch Gertaline war hingerissen.

Nach Schluß des ersten Aktes waren beide ganz benommen. Schweigend promenierten sie im Foyer.

Dann betraten sie wieder den Saal.

Es war eine glanzvolle Aufführung der alten romantischen Oper, die einen Ausschnitt des Lebens und Kampfens ihrer Landsleute des Mittelalters auf die Bühne stellte.

„Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen —

Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!“ —

Das Klagelied des Trompeters von Säckingen blieb allen im Kopf und in den Gliedern. Es träufelte Bitternis besonders in manch junges Herz.

* * *

Seppel Strauchbein hatte Gertaline in das Restaurant geführt, in dem sie bereits mehrfach gespeist hatten.

Bei Strauchbein wollte so recht keine Stimmung aufkommen. Ihm lag das „Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen — Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!“ schwer auf der Seele. Er dachte an sich und Gertaline.

Fräulein Bredt tat alles, um den Seppel aufzuheitern. Mit einer Flasche feurigem Pfälzerwein gelang es schließlich, ihn wieder in Stimmung zu versetzen.

Die Zeit rückte vor. Es war nach Mitternacht, als man den Heimweg zur Auerstraße antrat.